Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)

Band: - (1904)

Heft: 2

Artikel: Die Verschiedenheit der Geschlechter in ihrer Beziehung zur Frauenfrage

Autor: J.B.-W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327445

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Gallen und Zürich, den 1. November 1904. II. Jahrgang – № 2.

„Frauenbestrebungen“

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“.

Druck und Verlag: V. SCHMID & Co., ST. GALLEN.

Redaktion: Frl. K. HONEGGER, Bahnhofstrasse 58, ZÜRICH I.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je **am 1. des Monats** und kosten jährlich **Fr. 2.50** franko in's Haus. Bestellungen nimmt die Expedition *Burggraben, St. Gallen,* sowie jedes Postamt zum Preise von **Fr. 2.60** entgegen.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen **Rabatt** nach bestehendem **Tarif.**

Die Verschiedenheit der Geschlechter in ihrer Beziehung zur Frauenfrage.

Es ist über diesen Punkt schon viel gesagt, geschrieben und gestritten worden. Die Verschiedenheit zwischen Mann und Frau wird in der weitern Entwicklung der Frauenbewegung, in der Lösung der Frauenfrage eine eminent wichtige Rolle spielen, und es ist ihr weit mehr Beachtung zu schenken von Seiten der Frauen — und seitens jener unserer Gegner, die unsere Frauennatur glauben gegen uns ausspielen zu können. Denn fast in jedem Gespräch über die Frauenfrage können wir — von Gegnern unserer Sache — den Einwand hören, die Frau sei nun einmal nicht wie der Mann und darum sei sie nicht fähig, in öffentlichen Angelegenheiten mitzutun; die Frau urteile und handle allzusehr aus dem Gefühle heraus, der Mann sei allein der Repräsentant des Verstandes und bei Regelung der öffentlichen Dinge komme es allein auf den Letztern an.

Gewiss ist die Frau anders als der Mann! Das ist eine Naturnotwendigkeit und eine Tatsache, die sich nicht ausreden lässt, und nie wird es einer gesunden, vernünftigen Frau einfallen, diese Tatsache abstreiten zu wollen, oder auch nur den Wunsch zu äussern, sie möchte nicht bestehen. Es ist auch ganz unnötig, hier auf diese geistig-seelischen und körperlichen Verschiedenheiten näher einzutreten, wir können sie als durchaus bekannt voraussetzen, wir möchten aber ihre Konsequenzen für unsere Zeit etwas näher betrachten und zu zeigen versuchen, inwiefern gerade diese Verschiedenheit vom Manne, dieses Anderssein, die Frau veranlasst, zwingt, im sozialen und im öffentlichen Leben sich umzusehen, mitzuarbeiten, überhaupt eine andere Stellung einnehmen zu wollen, als die bisher ihr angewiesene.

Der natürliche Beruf der Frau, Mutter zu werden, die Kleinen und Kleinsten zu hüten und zu pflegen, der ganzen Familie eine Heimstätte zu schaffen — eine Forderung, die bei unserm ungemütlichen, hastigen Aussenleben immer dringender an sie herantritt — nimmt die Frau zeitweise so in Anspruch, dass sie sich wohl am liebsten nicht um öffentliche Dinge kümmern würde. Die psychisch normale, gesunde Frau sehnt sich im tiefsten Innern nach Familienglück, nach dem reinen Frauenglück, in Geborgenheit ihre Kinder zu pflegen und heranzuziehen, und es mag ihr widerstreben zu kämpfen und zu rechten um Dinge und Anschauungen, die gerade dieser gesunden Frau als selbstverständlich erscheinen, gegen den Mann aufzutreten, von ihm Rechte zu fordern, die er kein Recht hat, ihr vorzuenthalten — es sei denn das brutale Recht des physisch Stärkern, das ihn veranlasst, so zu handeln.

Wenn also die Frau, wie wir ehrlich zugestanden haben, nur gezwungen und ungern dieses Ringen aufnimmt, so wollen wir zu erklären versuchen, was sie dazu zwingt.

Eine der hauptsächlichsten Aeusserungen der von Vielen unverstandenen, von den Meisten missverstandenen Frauenfrage — ist der Kampf der Frau um Erschliessung neuer Berufszweige. Die Entwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens vor allem aus hat manche Frau gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, die Fürsorge für alternde Eltern auf sich zu nehmen, eine ganze Familie zu ernähren, als verheiratete Frau ausser dem Hause erwerbend zu arbeiten. Es ist in allererster Linie die Not des Lebens, der Kampf um's Dasein, dann — denken wir an die Unverheirateten — das Gespenst des nutzlos verbrachten Lebens, die die Frau leider zu diesem Kampf um neue Berufe getrieben haben.

Die Frau hat diesen Kampf siegreich bestanden, sie hat sich eine grosse Zahl Berufsarten zu eigen gemacht, nur ganz wenige stossen sich daran, dass täglich tausende von Familienmüttern ihre Arbeitszeit in der Fabrik, im Geschäft, zubringen; nur der nach höhern Berufen strebenden Frau werden hie und da noch Unannehmlichkeiten bereitet — man fürchtet ihre Konkurrenz. Die Frau hat dadurch den Beweis erbracht, dass sie nicht nur auf ihrem ureigensten Gebiet leistungsfähig ist, dass sie sich an veränderte Lebensbedingungen anpassen kann, dass sie sich in neuen Kulturverhältnissen zurechtfindet, sie hat — das ist für uns die Hauptsache — einen Blick hineingeworfen in die Dinge ausser ihrer Häuslichkeit, sie ist in direkte Berührung gekommen mit dem öffentlichen Leben, mit den Einrichtungen des Staates, den Gesetzen etc. Der Mann — nur nebenbei sei's gesagt — ist nicht mehr der ausschliessliche Ernährer. der Familie, es wird ihm nach und nach eine Rolle zu teil, die seiner vermeintlichen Machtvollkommenheit nicht ganz würdig ist!

Viele sehen in diesem Vordringen der Frau in's Berufsleben eine grosse Errungenschaft, das Endziel, die Lösung der Frauenfrage — sie sehen dabei nicht die Verzerrung der Frauennatur. Wir möchten dies eher als ein leider nicht zu vermeidendes Uebergangsstadium, als eine Entwicklungsphase im Frauenleben zu einer höhern Kulturstufe der Menschheit betrachtet wissen.

Die Frau, die in persönlicher und wirtschaftlicher Abhängigkeit vom Manne gelebt hat, suchte ihre Befreiung auf dem von der Zeit gegebenen Boden, also in erster Linie in wirtschaftlicher Beziehung. Unsere — dank der einseitigen Männerordnung — wirtschaftliche, technische Zeit, bietet der Frau, dem weiblichen Typus, nicht die notwendigen Existenzbedingungen, die sie zur freien vollen Entfaltung ihrer Frauennatur braucht. Ueberall zwingen sie die wirtschaftlichen Ver-

hältnisse, unser kompliziertes, anspruchsvolles Leben, Kompromisse einzugehen. Nur als Kompromiss mit ungünstigen Lebensbedingungen kann ich das ausschliessliche Berufsleben der unverheirateten Frau, so segensreich und Befriedigung gewährend es auch manchmal sein kann, ansehen; als Kompromiss müssen wir es betrachten, wenn eine Frau eine sogenannte Vernunftehe, eine Geldheirat, eingeht. Wie viele von diesen Frauen würden es als ein Glück begrüssen, wenn unsere Lebensbedingungen einfachere wären, wenn sie ihre Arbeitskraft in den Dienst eines einfachen, glückbringenden Familienlebens stellen könnten, aber nicht in tiefer persönlicher Abhängigkeit, nicht in Ungleichheit vor dem Gesetze, nicht als Mensch zweiten Ranges!

Das Vordringen der Frau in alle möglichen Berufe, ihr Erwerbsleben haben ihr — wir haben es schon als Hauptsache hervorgehoben — die Augen geöffnet und sie sieht all diese Dinge mit ihren Frauenaugen an! Die Frau stösst, da sie aus ihrer Häuslichkeit heraustreten muss in's Getriebe des Lebens, überall an, sie muss die Erfahrung machen, dass die Dinge einseitig nach dem Sinne der Männer gestaltet sind, sie muss sehen, dass sie mindern Rechtes ist, dass die Gesetze, denen sie sich unterziehen muss — und die nur von Männern gemacht werden, sie benachteiligen, dass im öffentlichen und sozialen Leben ihre Interessen schlecht oder nicht gewahrt werden. Sie muss es mitansehen, dass der Mann, der ihr gerne ihren natürlichen Beruf vor Augen hält, ihr aber die hiefür notwendige Grundlage nicht bietet, der sie den Kampf um's Dasein allein bestehen lässt, der sie *Steuern* zahlen lässt, allein die Gesetze macht, ja sie sogar in diesen Gesetzen benachteiligt und ihr im Rechtsleben mindere Rechte zugesteht. Sie muss es sogar erleben, dass der Mann, dessen Naturaufgabe im Kulturvolke es sein sollte, die Hervorbringerin der künftigen Generation zu beschützen, die Mutter seiner Kinder hoch zu halten, der Frau aus ihrer stärksten Naturanlage, aus ihrer spezifisch weiblichen Kraft eine Schwäche macht!

Es liegt uns ganz ferne, unsere Anklage gegen den einzelnen Mann oder gegen die Männer zu richten, wir haben Beweise genug, dass es viele Männer gibt, die mit uns einverstanden sind. Unsere komplizierten Lebensbedingungen, wie sie sich alle äussern im wirtschaftlichen und im politischen Leben, im grossen Haushalt der Völker, sind derart, dass der Mann den Verhältnissen nicht mehr allein gewachsen ist. Er muss, da er die Frau für sich selbst sorgen lässt, ihr zugestehen, dass sie bei der Gesellschaftsordnung ihren Frauenstandpunkt zur Geltung bringt, er muss bei der Schaffung neuer Kulturwerke die *ergänzende* Hilfe der Frau heranziehen. *J. B.-W.*

Internat. Kongress gegen die unsittliche Literatur in Köln

5. und 6. Oktober 1904.

Der Kongress war — wir folgen den Berichten der »Kölnischen Zeitung« — von etwa 300 Damen und Herren besucht. Er wurde vom Vorsitzenden der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine, Pfarrer Lic. *Weber* aus München-Gladbach eröffnet. Die Anregung zu diesem Kongress ging von der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine aus, die sich seit 15 Jahren die Bekämpfung der unsittlichen Literatur zu einer ihrer Aufgaben gemacht hat. Ein erster internationaler Kongress fand 1893 in Lausanne statt, der zur Begründung eines internationalen Bureaux in Genf führte, dessen Vorsitzender zur Zeit Herr *J. Perinet* ist. Seither ist in Deutschland und anderswo der Kampf gegen die unsittliche Literatur mit neuer Kraft aufgenommen worden, wobei sich die Ueberzeugung aufdrängte, dass er gemeinsam geführt werden sollte, wenn ein Ziel erreicht werden soll, und daher die Einladung zu diesem Kongress, an dem ein einheitliches Vorgehen besprochen und dahin zielende Vorschläge gemacht werden sollen. Noch wichtiger aber wäre, die Regierungen für die Sache zu gewinnen und es ist daher sehr zu begrüssen, dass für nächstes Jahr ein Kongress von Vertretern der Regierungen in der Schweiz in Aussicht genommen ist. Als erster Referent legte Pastor Lic. *Bohn* die Grundlagen und Ziele dar, die das den Kongress einberufende Komitee vor Augen hatte. Er sagte, er wisse sehr wohl, dass viele Kreise mit Misstrauen auf sie blickten und glaubten, sie wollten der Kunst Fesseln anlegen und vermöchten nicht zu unterscheiden zwischen natürlich und unnatürlich, gesund und ungesund, frei und unfrei. Aber dem sei nicht so; wohl aber seien sie entschlossen, anzukämpfen gegen eine Literatur, die das Weib zur Ehebrecherin und die Jungfrau zur Dirne macht, die die Jugend vergiftet und das sittliche Fühlen, Denken und Handeln des Mannes verwirrt. Für ihn ist die Stellung zur Ehe das Kriterium, das die sittliche Literatur von der unsittlichen scheidet. Er will dem Schriftsteller absolut nicht verwehren, geschlechtliche Stoffe zu behandeln; aber er soll dabei zwei Gesetze beachten, das der Natürlichkeit und der Wahrheit. Er soll nicht das Unnatürliche als das Natürliche hinstellen und so die Begriffe verwirren. Zum allerwenigsten soll in seinem Werk das Ringen nach dem sittlichen Ehe-Ideal durchgefühlt werden. Zum Schlusse beklagt er es tief, dass in Deutschland die unsittliche Literatur so überhand genommen hat, und er fordert die Presse auf, mitzukämpfen und nicht müde zu werden, auf die bestehenden Schäden und den Zusammenhang zwischen literarischen Erscheinungen und Verbrechen hinzuweisen. An dieses Referat schlossen sich die Berichterstattungen aus ausserdeutschen Ländern. Aus *Frankreich* lag ein schriftlicher Bericht von Senator *Bérenger* vor, der dartut, dass es kein Land gebe, in dem die unsittliche Literatur in jeder Form sich so breit mache und so viele Freiheiten geniesse wie in Frankreich. Trotz aller Anstrengungen bestehe das Uebel in unverminderter Stärke fort; doch erwartet er Besserung von einem Gesetz, das in Vorbereitung ist und die unsittliche Literatur schärfer anfassen soll. Der mündliche Berichterstatter, *M. Hayem* aus Paris, sieht die Sache etwas weniger schlimm an und glaubt, Frankreich sei nicht schlechter als andere Länder, wo ebenso viel gesündigt würde, nur heimlicher. Bei einer Untersuchung stellte sich heraus, dass unsittliche Postkarten, über deren Import die deutsche Regierung sich beschwert hatte, alle in Deutschland gedruckt worden waren. Der Bund für öffentliche Sittlichkeit gehe sehr energisch vor und habe schon mehrfache Erfolge aufzuweisen, so im Kampfe gegen die Theatergruppen, die die Provinz bereisen. Allerdings machen diese jetzt Belgien unsicher; doch soll dort auch wieder gegen sie vorgegangen werden. — Der *englische* Berichterstatter stellt die Zustände in seinem Lande in sehr — vielleicht zu — rosigem Lichte dar. Die unsittliche Literatur sei so ziemlich ganz verschwunden, so gross sei die Angst der Händler vor Gericht und Polizei. Als unsittlich strafbar gelte alles, was die Jugend zu verletzen geeignet sei. — Ueber *Dänemark* berichtete Pastor *Nielsen*, der Brandes und seine Schule heftig angriff. Gesetzlich lasse sich gegen die schlechte Literatur nicht viel ausrichten, da die bezüglichen Gesetzesbestimmungen sehr unbestimmt sind. Besser kann gegen obscöne Bilder vorgegangen werden. Das in Kopenhagen beobachtete Laxerwerden der Sitten, die zahlreichen Ehescheidungen, die Entartung der Jugend und die Zunahme der Selbstmorde führt er auf die durch die unsittliche Literatur hervorgerufene Demoralisation zurück. Ihr entgegen zu wirken sind Lesegesellschaften, aus denen alle unmoralischen Bücher ausgeschlossen sind, gegründet, und ist ein Katalog entworfen worden, der Buchhändlern und Lesegesellschaften als Führer dienen soll. — Der